Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 11

Artikel: Die Madonna von Sementina [Fortsetzung]

Autor: Matthey, Maja

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 11 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 15. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Ein Wintertag.

Von Emil Schibli, Bern.

Ich habe meine Augen zugemacht
Und liege still auf einer harten Bank
Vor einer Hütte im Gebirg.
Es ist im Winter. Blau und weiß und stumm
Doch sonnenüberfunkelt liegt die Welt!
Nun hab' ich meine Augen zugemacht
Und lausche in die wundersame Ruh'
Und liege still, ganz still. Und atme hoch.
Weit öffnet meine Seele Tür und Tor
Der großen, reichen, stillen Herrlichkeit!
Ich trau mich nicht zu jauchzen, nein, jetzt nicht.
So friedsam erfüllet mein Gemüt
Nun dieser eine köstlich schöne Tag.
Und Glocken hör' ich klingen tief in mir
Und lauschen muß ich nach dem hellen Ton
Und singen möcht ich diesen süßen Klang.
Ach Herz, sei still. Laß' jeden Wunsch, sei still
Und trinke! O, ich weiß, du dürstest so . . .

Die Sonne sinkt. Der Abend kommt in's Land.
Er schreitet leise, wie es Träumer tun
Und grüßt den Tag und wartet auf die Nacht —
Da spring ich auf von meiner Ruhestatt
Und recke mich und jauchze lang und hell
Dem Abend, meinem stillen Bruder zu!

Auf meinen Skiern fahr' ich wie beschwingt
Und wie ein Siegfried, kühn und wild, zu Tal.
Auf meinem Weg begegne ich der Nacht.
Sie lächelt so: Nur nicht zu laut! Ich weiß,
Heut ist mit mir ein junger Dichter wach.

Die Madonna von Sementina.

Von Maja Matthey.

2.

Der Sturm schwieg. — Die heller werdende Nacht begann sich zu rüsten für die Leichenfeier des Toten, dem keine Menschenhand die Augen schließen würde. — Sie wurde immer weißer und feierlicher. —

Die ganze Schlucht leuchtete und gleißte und das Wasser schoß dahin, wie eine silberne Schlange. —

Das Steingeröll hob sich wie gemeißelt heraus und formte in dieser Beleuchtung seltsame grobe Monumente und Opferaltäre, wie sie einmal in vergangenen Zeiten der Andacht der Leute genügt haben mochten.

Senkrecht, wie ein Pfeil, schoß der Wasserfall herab ohne Aufhören, neue Wasser nachschiebend, die wie die ersten, in der Tiefe lärmend zerschellten. —

Battista sank in die Knie.

Er raste, flehte und tobte und grub seine Nägel in das felsige Land. —

Immer tönten ihm des Toten Worte in den Ohren:

„Die Madonna wird mich rächen“.

Es war wie eine ewig klingende Liedstrophe, die zum Schluß immer die gleichen Sätze wiederholte — und darüber die Fortsetzung vergaß. —

Schneeweiß schimmerte das Kirchlein aus der Mitte der Schlucht empor, umgeben von Wasser und Felsgeschiebe. —

In der Phantasie des Battista wuchs das Gotteshaus empor zu einer dräuenden Burg, aus deren Toren die Heilige zum Gerichte schritt.

Er glaubte ihre Hand auf seiner Brust zu spüren und duckte sich zusammen unter die überhängenden Felsen, die Blicke entsetzt auf die Kapelle gewandt.

Endlich ging die Nacht vorüber.

Mit dem ersten Licht, das den Tag kündete, dachte Battista an sein Weib und seine Kinder.

Die Untat trat zurück vor dieser lieben Erinnerung.

Seine Hand berührte die kalten Silberstücke in seiner Tasche.

Sie erregten ihn nicht mehr. —

Immer tiefer wagte er sich hinein in das harte Metall.

„Jetzt hat die Not daheim ein Ende", flüsterte er, als er in dem erbeuteten Schatze wühlte.

„Dieses Stück gibt ein Tuch für die Frau, ein rotes mit gelben Blumen darin und ein Amulettchen um den Hals des Mädchens. Es muß ein feiner Schutzheiliger aus Mailand sein an silbernem Kettchen, — einer, zu dem nicht so viel und oft gebetet wird. — Der wird ein williges Ohr haben und nicht kargen mit seinen Segnungen".

Jedes Mal, wenn er ein neues Geldstück hervorholte, bestimmte er es zu einem besonderen Zwecke. —

Bald hatte er seine Hütte behaglich ausgestattet und Frau und Kinder geschmückt wie bunte Sträuße.

Da durfte nichts fehlen, nicht das samtne Gebetbuch, nicht die Holzschuhe mit seidnen Schnürbändern und die fein geschliffenen Glaskugeln des Rosenkranzes. —

„Jetzt hat die Not ein Ende," rief er laut. —

Purpurn glühten die höchsten Bergspitzen und warfen goldne Gluten in die wilden Seitenhänge der Schlucht.

Der schäumende Wasserfall toste die Felsen hinab, gleich einem Feuermeer.

Die Wellen schimmerten rosig aus der noch dunklen Tiefe und schufen einen Hauch von Leben in die wilde Einsamkeit. —

Die Wachtel schlug frisch ihr Morgenlied.

Battista richtete sich auf und schaute um sich.

In der Ferne stieg ein blaues Räuchlein auf in den frischen Tag.

„Das kommt von meiner Hütte", sprach er andächtig und faltete die Hände.

Das schwache, ferne Räuchlein zog ihn vorwärts, vorbei an der gefürchteten Madonna, immer weiter, bis er sich, Einlaß heischend, vor der eigenen Schwelle befand.

II.

Von niederem Gehölz verborgen, stand die Hütte des Battista oberhalb der Schlucht nach dem Langensee zu.

Sie war ein elendes Gemäuer, das nur der stützende Arm eines Feigenbaumes vor dem Zusammenbruch bewahrte.

Einen roten Lappen blähte die Morgenluft statt des Glases in den vergitterten Fensterlöchern.

Doch reinlich gescheuert war der Schwellenstein, über dem sich niedrig die wurmzerfressene Türe wölbte.

Eine Ziege meckerte aus dem Verschlag neben der Hütte. Das Weib des Battista trat aus dem Ställchen ins Freie, an der Hand den Eimer, halb gefüllt mit frisch schäumender Milch.

Mit der freien Hand zog sie das Tuch fester um ihre schmalen Schultern und blickte spähend den Pfad entlang, der vom Tal herauf zur Hütte führte. —

Der Mann betrachtete sie behaglich.

Langsam sprach sie den Weihsegen über die Milch und schlenkerte ein paar Tropfen in Kreuzform nach der Schlucht. —

Ihre Gestalt war noch ungebrochen, gleich einer Palme, die klagend rauscht beim Nahen des Sturmes und die Krone ungebeugt zur Sonne hebt, wenn der rauhe Herrscher vorübergefahren ist.

Endlich wandte sie ihre hellen Augen der Hütte zu, aus deren Pforten Battista auf sie zu schritt. —

„Marianina, ich bin heimgekommen", sagte er weich und griff linkisch nach ihrer freien Hand. —

Sie blickte ihn an, wie ein Kind ein langersehntes Geschenk.

„Gelobt sei die Madonna", antwortete sie und stellte die Milch zu Boden, um ihm einen herzlichen Willkommen zu geben. —

Ihr Gruß erschreckte den Mann.

„Rufe die Madonna nicht an", murmelte er scheu. —

Da grub sich eine Furche in die niedrige Stirn der Frau. —

„Hast Du den Glauben gebrochen?" forschte sie ängstlich.

Er umschlang sie zur Antwort.

„Gott verzeihe Dir die Sünde, daß du mich all die Jahre allein gelassen hast, Battista". —

Inniger drückte er sie an sich. —

So vergaß sie des aufkeimenden Haders über der Freude, sich an der Brust ihres Gatten ruhend zu spüren.

Arm in Arm überschritten sie die Schwelle ihrer Hütte, wie ein jung vermähltes Paar. Als hätte der Kuß seines Weibes alle Schrecknisse getilgt, nahm der Mann die Verrichtungen eines zärtlichen Gatten auf. —

Er trug Reisig herzu, schichtete es hoch im Kamin und entzündete es mit einem Schwefelhölzchen, dessen beizender Atem ihm kitzelnd in Nase und Rachen fuhr.

Marianina schüttete die Hälfte der Milch in einen Steinkessel und schob ihn dem Gefährten zu.

Ihre Augen blitzten ihn dabei schalkhaft an.

„Battista, so war es am Morgen nach unserer Hochzeit!"

„Ja, ja", brummte er schwerfällig und hing den Kessel an den Feuerhaken.

Jetzt öffnete sich die Türe.

Die Gluten im Kamin flackerten hell auf durch den kräftigen Luftzug, der ihnen den drückenden Rauch aus den Lungen trieb.

„Mutter, ich bin hungrig", schrie ein Bub von neun Jahren aus der Türöffnung.

An seine Hand klammerte sich ein kleines Mägdlein. —

Es war ein Nachgebornes, das den Vater nur aus den Erzählungen der Mutter kannte. —

Beim Anblick des Mannes stutzte der Knabe und schob die Faust in den Mund.

Das Dirnlein löste sich von des Bruders Hand, trat neugierig ein Schrittlein vor und bemühte sich, den rinnenden Zwillingsbächen unter dem Stumpfnäschen durch die vorgeschobene Unterlippe einen Damm zu schaffen.

„Der Vater ist wieder daheim", sagte Marianina zu den Kindern.

Battista erhob sich in einer seltsamen Befangenheit.

Die Untat der letzten Nacht wetterleuchtete durch sein Gehirn.

Das Weib gehörte zu ihm, auch in Schuld und Schmach.

Gegen sie war er sich keiner Verantwortlichkeit seiner Handlungen bewußt.

Aber vor diesen kleinen Wesen da, die ihn neugierig und starr ansahen, kamen ihm die Erinnerungen wie böse Träume.

„Kommt herein und stellt euch nicht so tollpatschig", befahl die Mutter, welche aus den verfinsterten Zügen des Gatten Unzufriedenheit mit den Kindern las. —

„Ist das der Papa?" frug das Dirnlein scheu den Bruder — „wahr und wirklich der Papa?"

Der Bub nickte bejahend. Da atmete es freudig auf, streckte die Aermchen aus und lief auf den Vater zu. —

„Guten Tag auch", sagte es treuherzig und reckte sich auf die Zehenspitzen empor. —

Ihm tat der bereitwillige Gruß des Mädchens wohl. — Mit raschem Griff schwang er es hoch, wirbelte es ein paar Mal durch die Luft und ließ es sich auf seine Knie niedersetzen.

Nun ließ sich auch der Knabe herbei und betrachtete den fremden Mann mit aufmerksamer Miene in der Nähe.

„Ja, Du bist wirklich der Vater," sagte er schließlich und streckte seine Hand ihm entgegen.

Marianina hatte unterdessen auf die Milch geachtet. Das Getränk fing an, Kreise im Topfe zu ziehen, als würde es von einem unsichtbaren Strudel getrieben. — Bald warf es Bläschen, die sich zu einem feinen Schaum vereinigten. Dampfend und brodelnd stieg die weiße Wolke bis an den Rand des Kessels. — Rasch hob das Weib die gischende Masse vom Feuer und leerte davon in die bereitstehenden Tassen.

Die Kinder befreiten sich sogleich vom Vater, griffen gierig nach ihren Becklein und genossen pustend und schmalzend das heiße Getränk.

„Ich habe noch ein wenig Kaffee von gestern mittag, den mische ich Dir unter die Milch," sagte Marianina freundlich zu dem Gatten. —

Auch sie wurden angesteckt von der Kinder Gier und verzehrten stumm genießend ihren Teil.

„Marianina, Marianina", tönte es rufend von draußen herein. — Ein Jauchzer erfolgte und endete in den nochmals laut geschmetterten Namen der Frau.

„Das ist die Violetta", sagte sie dem Manne und ging hinaus, die Freundin zu grüßen.

Noch hatte diese die letzte Anhöhe nicht ganz erstiegen. — Eine scharfe Wendung des Weges verbarg sie den suchenden Augen der Frau.

„Violetta, hast Du Dich versteckt?" rief die Harrende ungeduldig. —

„Nein, heute komme ich gerade zu Dir, ohne Umwege" — rief das herbeieilende Mädchen.

„Mich treibt die Neugier zu Deiner Hütte".

„Was bedeuten die neuen, bunten Schleifchen auf Deinen Holzschuhen?" frug Marianina lebhaft und bückte sich schnell, um Art und Form beurteilen zu können.

„Du hast die Bänder wie eine Rose geknüpft, meine Liebe — diesen Kunstgriff mußt Du mir zeigen, wenn ich mich Sonntags zum Ausgang schmücke." —

Das Weib lächelte leise mit den vollen, roten Lippen und warf einen stolzen, zufriedenen Blick ins Tal. —

„Dein Mann ist zurückgekommen — was weiß er von Plinio?", drängte das Mädchen. —

„Frage ihn selbst; er ist in der Hütte und hat noch nichts erzählt von seinem Leben in der Fremde".

Violetta zögerte.

„Niemand weiß, außer Dir, daß ich dem Plinio versprochen bin. — Es könnte ihn bei seiner Heimkehr ärgern, wenn ein voreiliges Gerede entstünde." —

„Komm nur herein, mein Mann wird in der Fremde nicht zum Schwätzer geworden sein."

Zögernd entschloß sich das Mädchen.

Sie legte eine Hand fest auf die Brust und wagte kaum, der Freundin nachzugehen.

Zehn Jahre hatte sie ihr Geheimnis zusamt ihrer Liebe und Treue bewahrt. —

Nur in den stillen Abendstunden hatte sie in Gedanken das Versprechen des Fernen sich wiederholt und seine Worte wie ein Trostsprüchlein vor dem Einschlafen an das letzte Gebet des Rosenkranzes angehängt.

Als sie in die Hütte eintrat, schlug ihr eine Rauchflut aus dem Kamin entgegen.

Der Husten packte sie und schüttelte ihren mageren Körper heftig hin und her.

„Ah, die Violetta", sagte Battista freundlich, um ihr über die Verlegenheit zu helfen. —

„Sie hat ein Anliegen an Dich", flüsterte Marianina ihrem Manne zu. —

Der Hustenkrampf ließ bei dem Mädchen nach.

Mit einem bittenden Blick deutete sie auf die Kinder.

„Es ist eine gar geheimnisvolle Sache", neckte die Frau. — „Geht, sammelt Reisig für den Abend", befahl sie den Kleinen. —

Diese wollten den neugewonnenen Vater nicht sobald verlieren und sträubten sich, bis ein energischer Griff sie beide zur Tür hinaus beförderte.

Die chirurgische Tuberkulose.

Von Dr. med. E. Monnier.

Unter den zahlreichen Störungen, welche die Tuberkulose im Organismus hervorruft, gibt es eine Gruppe von krankhaften Erscheinungen, denen man den allgemeinen Namen chirurgische Tuberkulose gegeben hat. Es handelt sich dabei um Leiden, deren Behandlung speziell ins Gebiet des Chirurgen gehört. Es gibt übrigens im menschlichen Körper kein Organ, welches nicht gelegentlich der Sitz einer tuberkulösen Infektion sein könnte. Um den Gegenstand gründlich zu behandeln, müßte man von Tuberkulose der Haut, des Hirns, des Darms, der Nieren usw. sprechen. Ich beschränke mich auf die Tuberkulose der Knochen und Gelenke, welche die wichtigste ist und am häufigsten auftritt.

Wer ist nicht schon einem jener armen Krüppel begegnet, die mühselig einher hinken und einen Schuh mit riesig dicker Sohle nachschleppen, welche der Verkürzung des Beins nachhelfen soll. Oder Ihr Blick ist mitleidig dem armen Buckligen gefolgt, dessen Rückgrat eingefallen und krumm ist, wie ein zerbrochener Stab. Sie haben auch Personen bemerkt, deren Hals voller Narben von langwierigen Eiterungen zeugt und gewiß auch von Knochenfraß, Abszessen und unversiegbaren Fisteln gehört!

Sie wissen, daß der Kampf gegen die Tuberkulose im Lauf der letzten Jahre eine erfreuliche Ausdehnung erworben hat, und daß die erzielten Resultate sehr ermutigender Natur sind. Dank den vereinigten Anstrengungen von Verwaltungen, von wohlgesinnten Personen und Aerzten, sind nicht nur Volkssanatorien entstanden, sondern auch Schulen in freier Luft oder im Wald; Fürsorgestellen wurden gegründet, wo unentgeltlich ärztliche Ratschläge erteilt und zugleich so viel als möglich Mittel geboten werden, um den materiellen Mißständen der Kranken abzuhelfen. Ferner wurden Tuberkulose-Ausstellungen veranstaltet, um mittelst praktischer, statistischer